

Zertifikatsarbeit  
zum ICOM-Kurs «Grundlagen Museumspraxis», 2022-23

# **Geschichte vermitteln**

## **Eine Einführung mit angewandtem Fallbeispiel am Stiftsbezirk St. Gallen**

**Verfasser: Sven Wahrenberger**

Betreuerin:  
MA Bettina Riedrich

ICOM

Abgabedatum: 22. September 2023

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1. Einleitung</b> .....	3
1.1. Das Museum als Vermittlungsort für Geschichte.....	3
1.2. Grundzüge der Vermittlung .....	4
1.3. Fragestellung und Methodologie.....	6
<b>2. Historische Gebäude und Museen. Orte der Manifestation von Geschichte</b> .....	8
2.1. Geschichtstheoretische Aspekte. Der Gegenwartsbezug .....	8
2.2. Sprachwissenschaftliche Aspekte. Miteinander über etwas reden .....	9
2.3. Museologische Aspekte. Können auch Objekte «reden»? .....	12
<b>3. Eine Gruppenführung im Stiftsbezirk St. Gallen</b> .....	15
3.1. Der Stiftsbezirk St. Gallen .....	15
3.2. Das Regierungsgebäude.....	16
3.3. Der Kantonsratssaal.....	17
3.3.1. Durch das Erscheinungsbild Geschichte(n) erzählen.....	17
3.3.2. Durch Wappen Geschichte(n) erzählen.....	19
3.3.3. Durch Symbolik Geschichte(n) erzählen.....	21
<b>4. Schlussbetrachtungen</b> .....	23
<b>5. Anhang</b> .....	25
<b>6. Bibliographie</b> .....	30

## 1. Einleitung

### 1.1. Das Museum als Vermittlungsort für Geschichte

Sammeln, Bewahren, Erforschen, Ausstellen und Vermitteln sind laut den ethischen Richtlinien des Internationalen Museumsrates ICOM die zentralen Aufgabenfelder eines Museums im Dienst der Gesellschaft.<sup>1</sup> Bezogen auf dieses Selbstverständnis handelt es sich bei den Museen also keineswegs um weltabgewandte Raritätenkabinette und Tempel feingeistiger intellektueller Kreise, so wie es im frühen 19. Jh. einmal der Fall gewesen ist.<sup>2</sup> Vielmehr darf heute jedes Museum – das heisst nicht nur die historischen Museen, sondern auch die Freilicht- und Heimatmuseen sowie die Kunst- und völkerkundlichen aber auch die naturwissenschaftlich-technischen Museen – allgemein als eine der Erinnerung dienende öffentliche Institution bezeichnet werden, welche auf der einen Seite eine Funktion als Lernort neben anderen formalen Bildungseinrichtungen erfüllt und auf der anderen Seite auch als Erlebnisort dient, wo eine soziale Komponente zum Besuch mit dazu gehört.<sup>3</sup>

Ein Lern- und Erlebnisort bietet für die Besucherinnen und Besucher ein umfassendes Erkenntnispotential, welches durch eine genauere ortsspezifische Untersuchung auf eine möglichst spielerische Weise erschlossen werden kann.<sup>4</sup> Konkret bedeutet dies, dass ein Museum zwar nicht vergangene Wirklichkeit zeigen kann, aber dass man sich dort vertieft mit historischen Objekten, Ensembles oder Inszenierungen auseinandersetzen kann, welche die Vergangenheit fassbarer und damit besser vorstellbar machen; im günstigen Fall soll Wissensvermittlung aber nicht nur lehrreich,

---

<sup>1</sup> ICOM 2010, S. 29. Im Rahmen der 26. Generalkonferenz des Internationalen Museumsrates ICOM in Prag wurde am 24. August 2022 eine neue Museumsdefinition verabschiedet. Die offizielle deutsche Übersetzung dieser neuen Definition für Museen lautet wie folgt: «Ein Museum ist eine nicht gewinnorientierte, dauerhafte Institution im Dienst der Gesellschaft, die materielles und immaterielles Erbe erforscht, sammelt, bewahrt, interpretiert und ausstellt. Öffentlich zugänglich, barrierefrei und inklusiv, fördern Museen Diversität und Nachhaltigkeit. Sie arbeiten und kommunizieren ethisch, professionell und partizipativ mit Communities. Museen ermöglichen vielfältige Erfahrungen hinsichtlich Bildung, Freude, Reflexion und Wissensaustausch», aus: Homepage Museum Schweiz 2023 <<https://www.museums.ch/home/neue-museumsdefinition/>> [Stand: 26. August 2023].

<sup>2</sup> Kritische Gedanken zum Museum und zur Musealisierung von Gegenständen, in: Urban 2009, S. 70 ff.

<sup>3</sup> Lüdtke 2023, S. 104 und Sauer 2018, S. 139.

<sup>4</sup> Michael Sauer unterscheidet grundsätzlich zwischen zwei Arten von Lernorten: Zur ersten Gruppe zählen Orte der Erinnerung und Aufbewahrung (wie beispielsweise Museen und Archive). Zur zweiten Gruppe zählen historische Orte (wie zum Beispiel Denkmäler, Häuser, Kirchen, Burgen und Schlösser, aber auch grössere Ensembles wie Städte oder Fabrikanlagen). Sauer 2018, S. 139 und S. 146-147.

sondern auch unterhaltsam gestaltet sein und Freude bereiten. Mit dem Einsatz von professionellen Vermittlungspersonen und einer fachkundigen Führung durch das Museum und dessen Ausstellungen können solche Lernerfahrungen in der Regel gefördert werden.<sup>5</sup> Doch wie genau funktioniert Vermittlung von Geschichte und wie kann der Wissenstransfer optimiert werden? Der Beitrag will dieser Frage nachgehen.

## 1.2. Grundzüge der Vermittlung

Vermittlung – so wird der Begriff hier aufgefasst – ist ein klar definiertes Lern- und Erlebnisangebot zum Beispiel in einem Museum, welches in der Regel von geschulten Museumsangestellten oder von ausgebildeten Lehrkräften durchgeführt wird; dabei geht die Vermittlungsarbeit, wie oben bereits angedeutet, stets von einer bestimmten sozialen Komponente aus, weshalb die menschliche Kommunikation von grundlegender Bedeutung ist. Der Lerninhalt solcher Vermittlungsangebote an einem Museum umfasst meist historisches Wissen und zielt, zumindest auf der Bildungsebene, letzten Endes stets auf die Entwicklung von überfachlichen Kompetenzen der teilnehmenden Besuchergruppe ab wie zum Beispiel die eigene Meinungsbildung, das Argumentieren oder das Verständnis und die Toleranz Fremdem und Andersartigem gegenüber.<sup>6</sup> Mögliche Formen von Vermittlungsangeboten sind beispielsweise öffentliche und private Gruppenführungen oder Workshops.

Bezogen auf das Alter, den sozialen Hintergrund und die Lernvoraussetzungen der einzelnen Teilnehmenden, können sich die Gruppen mitunter sehr heterogen gestalten. Deshalb sollte die Vermittlungsarbeit entsprechend immer gruppenorientiert und altersgerecht stattfinden; als plakatives Beispiel sei hier nur eines erwähnt, nämlich dass die Vermittlungsarbeit mit einer Gruppe erwachsener Museumsbesuchenden möglicherweise ein völlig anderes Format (instruktionistisch, handlungsorientiert oder konstruktivistisch) und auch völlig andere Lerninhalte (komplexe oder einfache) aufweisen kann, als wenn es sich bei der zu betreuenden Besuchergruppe um junge

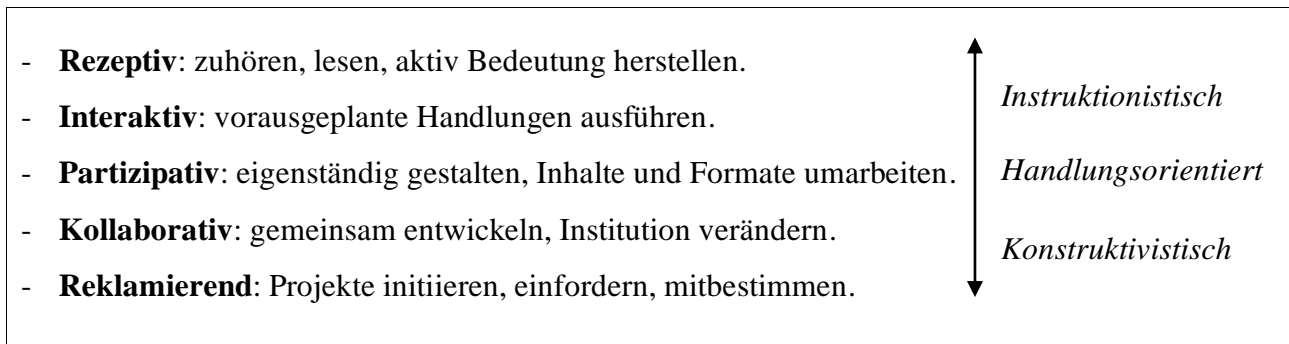
---

<sup>5</sup> Sauer 2018, S. 140-141.

<sup>6</sup> Barricelli et al. 2017, S. 207 ff. und S. 230.

Primarschüler:innen oder gar Kindergärtner:innen handelt.<sup>7</sup> Aus dieser simplen und doch wichtigen Tatsache darf abgeleitet werden, dass Vermittlungspersonen hinsichtlich auf die Qualität ihrer Arbeit und die Zufriedenheit der Kundschaft stets sorgfältig über das Format und den Lerninhalt ihrer Vermittlungsprojekte reflektieren sollten.

Gegebenenfalls ist das Vermittlungsangebot an das jeweilige Alter, sowie die Lernvoraussetzungen und das Können der Besuchergruppe entsprechend besucherfreundlich anzupassen. Insbesondere, was die Eignung der verschiedenen Formate für ein bestimmtes Vermittlungsprojekt betrifft, so setzt sich die moderne Museologie heute intensiv mit der Frage der sogenannten Partizipation auseinander: Bis zu welchem Grad können sich die Teilnehmenden aktiv an einem solchen Projekt beteiligen und was für Formen der Beteiligung können von ihnen erwartet werden? Im Extremfall kann Partizipation zum Beispiel sogar die Bestrebung eines Museums sein, interessierte Besucher:innen aktiv in die Konzeption einer Ausstellung mit einzubeziehen.<sup>8</sup> In diesem Zusammenhang wird bei der Vermittlungsarbeit zwischen fünf möglichen Beteiligungsgraden des Publikums innerhalb instruktionistischen, handlungsorientierten und konstruktivistischen Lehr-Lernkonzepten unterschieden:<sup>9</sup>



<sup>7</sup> Gerade Jugendliche und vor allem Kinder können in ihrem Denkvermögen schnell überfordert sein, weil sie entwicklungspsychologisch noch nicht so weit sind. In diesem Kontext hat der Schweizer Biologe Jean Piaget (1886–1980) bereits im 20. Jh. korrekt festgestellt, dass sich bei einem Kind erst im Alter von 7 bis 11 Jahren logisch-kombinatorisches Denken entwickelt, vorerst jedoch nur auf konkrete Beispiele und Zusammenhänge bezogen, da das Kind in seinem Denken noch stark auf eine Anschauungsgrundlage angewiesen ist («konkret-operationale Phase»). Erst ab 11 Jahren entwickelt das Kind abstrakte Denkopoperationen, die es ihm ermöglichen, auch ohne Anschauungsgrundlage logisch, systematisch und hypothetisch über Probleme nachzudenken («formal-operationale Phase»). In dieser Phase beginnt der Mensch also über die nötigen Voraussetzungen für wissenschaftliches Denken zu verfügen, welches dann später in der Sekundarstufe geschult wird. Mit dem darauffolgenden Durchlaufen der Adoleszenz kommt laut Jean Piaget der Entwicklungsprozess zum Abschluss; freilich sammeln die Jugendlichen weiterhin Lebenserfahrung und Wissen und reifen schliesslich zu erwachsenen, mündigen und selbstbestimmenden Bürger:innen heran. Mietzel 2007, S. 80 ff.

<sup>8</sup> Lüdtke 2023, S. 104.

<sup>9</sup> Erläuterungen und Tabelle nach: Mörsch et al. 2012, S. 85-94.

### 1.3. Fragestellung und Methodologie

Speziell das rezeptive Format, bei dem die Besuchenden einer vortragenden Vermittlungsperson zuhören und dabei Informationen verarbeiten und interpretieren, ist heute aus museologischer Sicht umstritten. Dasselbe gilt übrigens auch aus didaktischer Sicht für die Schule, wo das rezeptive Format dem sogenannten Frontalunterricht oder Lehrervortrag entspricht. Gewiss trifft es zu, dass abwechslungs- und lehrreicher Unterricht an der Schule keineswegs nur aus Lehrervorträgen bestehen soll.<sup>10</sup> Doch ob der Frontalunterricht wirklich eine «Betonung der Hierarchie» und ein «Gefälle zwischen den „mächtigen Lehrern“ und den „ohnmächtigen Schülern“» widerspiegeln und deshalb nicht mehr zeitgemäss sei, so wie es Kritiker:innen zuweilen behaupten,<sup>11</sup> ist eine ganz andere Frage. Muss man im musealen Bereich also ebenfalls von einer unzeitgemässen «Betonung der Hierarchie» sprechen, wenn Vermittlungspersonen das rezeptive Format einer Führung anwenden und vor dem Publikum einen Vortrag halten?

Letzten Endes aber zielt diese Frage – nach Ansicht des Verfassers – nicht auf eine objektive, sondern auf eine eher subjektive Meinungsbildung ab, weshalb sie hier als wissenschaftlich irrelevant betrachtet wird.<sup>12</sup> Freilich äussert die Kritik am rezeptiven Format auch sachliche und plausible Argumente wie etwa die Tatsache, dass eine Führung oder ein Vortrag von der ausführenden Person geplant und vorbestimmt ist; deshalb entspreche dieses Format auch nicht einem aktiven Prozess von Suchen und Forsuchen vonseiten des Publikums, was wiederum die Gefahr berge, dass die persönlichen Interessen der Zuhörerschaft allenfalls verfehlt und ihre Erwartungen an das Vermittlungsprojekt enttäuscht werden. Ebenso gebe es beim rezeptiven Format in der Regel keine physisch fassbare Lernergebnissicherung, sondern das Angebot sei fast ausschliesslich auf kognitives, begriffliches Lernen ausgerichtet.<sup>13</sup> Das alles sind in der Tat Punkte, die es aus Sicht einer Vermittlungsperson vorsichtig zu beachten gilt.

Nichtsdestotrotz kann niemand ernsthaft bestreiten, dass das rezeptive Format einer Führung oder eines Vortrags auch Vorteile haben kann – insbesondere dann, wenn

---

<sup>10</sup> Sauer 2018, S. 119.

<sup>11</sup> Vgl.: Grosch 2004, S. 467.

<sup>12</sup> Vgl.: Muttenthaler / Wonisch 2006, S. 20.: «Museen stützen nicht nur durch Einschluss- und Ausschlussverfahren Herrschaftsdiskurse, auch durch die Art, wie Inhalte präsentiert werden, manifestieren sich gängige Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses und von unterschiedlichen Ethnien sowie marginalisierten sozialen Gruppen».

<sup>13</sup> Siehe: Sauer 2018, S. 87-88.

es sich bei der zu betreuenden Gruppe um Erwachsene handelt. Wenn zum Beispiel prinzipiell «nur» Informationen vermittelt werden, die ausschliesslich zum besseren Verständnis eines historischen Objektes oder eines historischen Sachverhaltes dienen, dann ist das zeitlich ökonomisch und kommt letztlich allen Beteiligten zugute.<sup>14</sup> An dieser Stelle will die vorliegende Arbeit ansetzen und Vermittlungspersonen die Möglichkeiten und Grenzen des Formates einer gelenkten Führung einer Gruppe Erwachsener aufzeigen. Im folgenden Kapitel werden daher einige geschichtstheoretische, sprachwissenschaftliche und museologische Aspekte näher beleuchtet, welche darlegen sollen, warum gerade das Museum oder ein historisches Gebäude im Allgemeinen sich als Vermittlungsort besonders gut anbieten.

Anschliessend soll im Hauptteil der Arbeit ein konkretes Beispiel einer Führung einer Gruppe Erwachsener behandelt und reflektiert werden. Diese hier zu untersuchende Gruppenführung soll im Stiftsbezirk St. Gallen stattfinden, genauer gesagt im Kantonsratssaal des Regierungsgebäudes. Die Führung ist keine fiktive Erfindung, sondern sie beruht auf wahren Tatsachen und wurde auch schon mehrmals vom Verfasser durchgeführt. Der Schwerpunkt der Reflexion dieser Gruppenführung im Kantonsratssaal von St. Gallen wird sich dabei stets streng an den dort wirklich existierenden historischen Objekten und architektonisch-künstlerischen Bauelementen orientieren, über die man Geschichte erzählen kann (Fotos im Anhang). Anhand dessen sollen dann jeweils die Gründe dargelegt werden, warum das Format einer Führung mit Vortrag unter den gegebenen Umständen sinnvoll und effektiv sein kann.

---

<sup>14</sup> Siehe: Sauer 2018, S. 119.

## **2. Historische Gebäude und Museen. Orte der Manifestation von Geschichte**

### 2.1. Geschichtstheoretische Aspekte. Der Gegenwartsbezug

Im Rahmen der Arbeit wird hier die These vertreten, dass grundsätzlich fast jede Person über fast alles eine interessante Geschichte erzählen kann.<sup>15</sup> In den meisten Fällen begegnen wir Geschichte in Form von materiellen Relikten aus der Vergangenheit, die quasi in unsere gegenwärtige Lebenswelt unmittelbar hineinragen (Objektbezug). Solche sinnlich wahrnehmbaren historischen Objekte machen häufig das Herzstück eines Museums und der dortigen Ausstellungen aus, können zum Beispiel aber auch architektonisch-künstlerische Bauelemente an einem historischen Gebäude sein. Darüber hinaus kann ein historisches Objekt ein einzelner Gegenstand sein, aber auch Teil eines ganzen Ensembles. Doch mit den historischen Objekten allein ist noch nicht die ganze Bandbreite an Möglichkeiten abgedeckt, wie wir Vergangenheit begegnen und uns mit ihr beschäftigen können; es geht auch abstrakter.<sup>16</sup>

Beispielsweise kann Vergangenheit auch als unmittelbare Vorgeschichte und Bedingung von Gegenwart behandelt werden – bestimmte aktuelle Verhältnisse und Probleme sind in der Tat nur dann nachzuvollziehen und zu verstehen, wenn man ihre Entstehung kennt (Ursachenzusammenhang). Ebenso lässt sich Geschichte aber auch als diachroner Vergleich zur Gegenwart heranziehen – das ist besonders dann sinnvoll, wenn grundlegende Existenzfragen wie Krieg und Frieden, Freiheit und Unfreiheit, Nahrung und Kleidung usw. zur Debatte stehen, welche die Menschheit schon immer beschäftigt haben (Sinnzusammenhang). Diese drei vorgestellten Ansätze – also der Objektbezug, der Ursachenzusammenhang und der Sinnzusammenhang – sollten es in den meisten Fällen ermöglichen, sich auf eine interessante und konstruktive Art und

---

<sup>15</sup> In der Tat werden wir Menschen von dem Moment an auf natürliche Art und Weise mit Geschichte in Berührung gebracht, an dem wir ein Verständnis für die Zeit zu entwickeln beginnen und erfahren, dass es ein Vorher und ein Nachher gibt. Geschichte fundiert und zuverlässig zu erzählen, will freilich gelernt sein. Doch über Geschichte auf eine elementare Art und Weise nachzudenken, drängt sich eigentlich jedem Menschen auf und geht auch jedem Studium voraus, weil dieses Nachdenken zunächst einmal die spontane Reaktion auf das Erleben von Geschichte ist. Das Erleben von Geschichte begegnet uns fast immer und fast überall – sei es, ob wir bestimmte Traditionen pflegen, Märchen erzählen, Musik hören, Literatur lesen, Wissenschaft betreiben oder ob wir ganz einfach die technischen Fortschritte der Zivilisation nutzen. Alles hat eine Vergangenheit, eine Gegenwart und eine Zukunft. Diese alle Zeiten durchdringende Betroffenheit der menschlichen Existenz mit Geschichte ist letztlich der tiefere Grund, warum es sinnvoll ist zu sagen, Geschichte sei die «Natur des Menschen». Goertz 1995, S. 19-22.

<sup>16</sup> Siehe: Sauer 2018, S. 90-91.



Weise mit Geschichte auseinanderzusetzen und darüber zu reden. Entscheidend zur Themenfindung ist also allgemein die Frage nach dem Gegenwartsbezug.<sup>17</sup>

Der Gegenwartsbezug bezieht sich aus geschichtstheoretisch-didaktischer Sicht auf das Mass der Relevanzwahrnehmung für ein bestimmtes historisches Objekt, einen bestimmten historischen Sachverhalt oder eine bestimmte historische Fragestellung im Allgemeinen. Er meint, dass Geschichte nicht einfach nur graue Vergangenheit ist, sondern dass wir Menschen überall in unserer Alltagswelt immer wieder Geschichte begegnen – etwa in Form von Erzählungen, Romanen, Strassennamen, Jahrestagen, Bauwerken, Museen und vielem mehr. Dies bedeutet, dass Geschichte uns nicht nur fremdartig, sondern durchaus auch auf eine sehr gegenwarts- und lebensweltbezogene Art und Weise entgegentreten kann.<sup>18</sup> Erst die Gegenwärtigkeit von Geschichte, und umgekehrt die Geschichtlichkeit der Gegenwart, kann Geschichte (be)greifbarer und dadurch interessanter machen.<sup>19</sup> Vermittlungspersonen können davon profitieren.

## 2.2. Sprachwissenschaftliche Aspekte. Miteinander über etwas reden

Vermittlungspersonen reden viel, das gehört zu ihrem Beruf. Zum Berufsrisiko gehört somit aber leider immer auch ein wenig die Gefahr, dass es in der menschlichen Kommunikation mitunter Unklarheiten und Missverständnisse geben kann.<sup>20</sup> Was ist also in Hinblick auf eine möglichst klare und unmissverständliche Kommunikation bei der Vermittlungsarbeit zu beachten? Ein paar sprachwissenschaftliche Aspekte mit anschliessenden Tipps und Tricks als kleiner Ratgeber für Vermittlungspersonen sollen folgen, um diese Frage zu beantworten: Der Akt des Sprechens setzt bekanntlich den Einsatz von sprachlichen Ausdrücken oder Wörtern voraus, welche in der Regel in akustischer Form von uns Menschen produziert und auch verstanden werden. In diesem Kontext spricht man in der Linguistik oder Sprachwissenschaft von sogenannten sprachlichen Zeichen.

---

<sup>17</sup> Siehe: Sauer 2018, S. 91.

<sup>18</sup> Sauer 2018, S. 46-47; Lewalter 2016, S 37-38; Mayer 2004, S. 389 ff.

<sup>19</sup> Sauer 2018, S. 90-92; Lewalter 2016, S. 37-38; Goertz 1995, S. 21; Rösen 1983, S. 45.

<sup>20</sup> Schulz von Thun 2019, S. 30 ff.

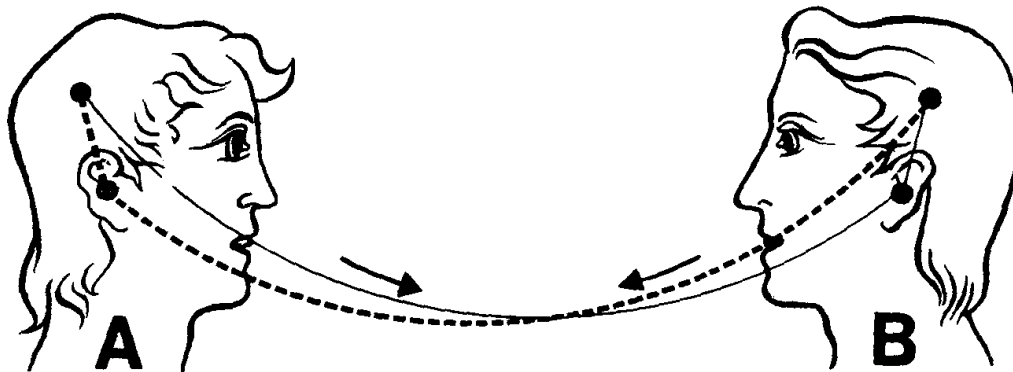


Abb. 1: Zwei Personen A und B sprechen miteinander.<sup>21</sup>

Ein sprachliches Zeichen besteht nach Ferdinand de Saussure (1916 [1945]) aus zwei Seiten, die sich gegenseitig hervorrufen. Die Ausdrucksseite (frz. *signifiant*) ist der sprachliche Ausdruck einer Lautkette; diese Lautkette wiederum ist als abstrakte Vorstellung im Kopf sowohl des «Senders» als auch des «Empfängers» gespeichert und jederzeit abrufbar. Die Inhaltsseite (frz. *signifié*) ist demgegenüber die abstrakte Vorstellung des bezeichneten Lebewesens, Gegenstandes oder Sachverhaltes an sich; auch diese Vorstellung ist im Kopf sowohl des «Senders» als auch des «Empfängers» gespeichert und jederzeit abrufbar. Denken wir beispielsweise an die Lautfolge /Pferd/, so drängt sich uns allen automatisch in unserem Bewusstsein auch gleich die Vorstellung eines solchen Tiers auf. Das sprachliche Zeichen ist in dieser Hinsicht ein rein mentales Konstrukt, basierend auf unseren Lebenserfahrungen und anderen Vorkenntnissen, welches sich mit folgendem Modell anschaulich darstellen lässt:<sup>22</sup>

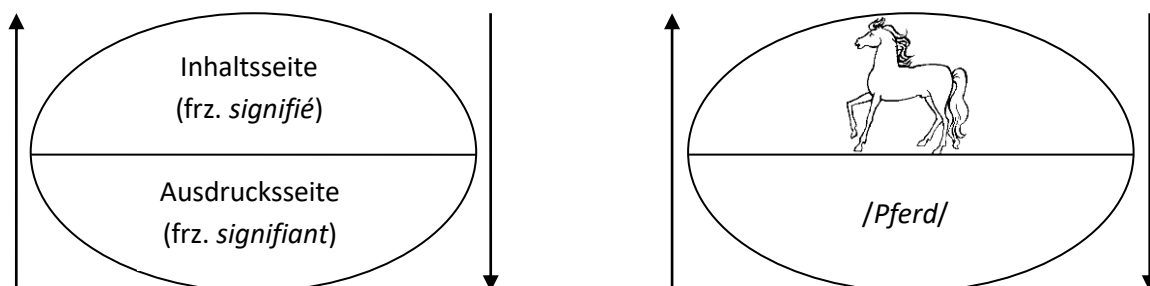


Abb. 2: Das Zeichenmodell nach Ferdinand de Saussure.<sup>23</sup>

<sup>21</sup> de Saussure 1945, S. 39.

<sup>22</sup> de Saussure 1945, S. 91-92. Siehe auch: Pomino / Zepp 2008, S. 22-23.

<sup>23</sup> de Saussure 1945, S. 92.

Freilich hat jeder Mensch seine ganz eigene, persönliche und individuelle Vorstellung von einem wirklichen Pferd – sei es beispielsweise in Bezug aufs Aussehen oder auf das Verhalten. Das heisst, die in diesem Zeichenmodell erläuterte Verbindung zwischen Ausdrucks- und Inhaltsseite ist letzten Endes immer subjektiv bedingt und daher willkürlich.<sup>24</sup> Genau das ist auch einer der Gründe, warum in der menschlichen Kommunikation Missverständnisse entstehen können: Wenn eine Person A und eine Person B über Lebewesen, Gegenstände oder Sachverhalte sprechen, welche nicht direkt vor ihnen stehen oder von denen sie vielleicht völlig gegensätzliche Vorkenntnisse haben, gehen sie möglicherweise von verschiedenen Tatsachen aus und reden quasi aneinander vorbei. Missverständnisse und Unklarheiten gilt es daher bei der Vermittlungsarbeit unbedingt zu vermeiden. Ein qualitativ guter Vortrag und eine qualitativ gute Gruppenführung zeichnen sich vor allem durch Transparenz und Klarheit aus. Folgende Tipps und Tricks können für Vermittlungspersonen hilfreich sein:<sup>25</sup>

- **Kontakt:** Blickkontakt mit dem Publikum aufnehmen; freundlich begrüssen und sich dabei kurz namentlich vorstellen.
- **Orientierung:** Führung und Vortrag sollten eine klare Struktur haben, die zu Beginn ausgewiesen wird und für das Publikum nachvollziehbar ist (Einleitung oder *Advanced Organizer*).
- **Objektbezug:** Wann immer möglich einen direkten Bezug zu den verfügbaren Objekten herstellen und mit ihnen arbeiten (dabei allenfalls mit Fingerzeig, Laserpointer oder ähnlichem visuell unterstützen); viele Menschen behalten Gesehenes besser im Gedächtnis als nur Gehörtes.
- **Authentizität:** Vermittlungspersonen sollten bei Gelegenheit auch ihre persönlichen «Lieblingsobjekte» bei der Gruppenführung behandeln dürfen; das kann vor dem Publikum Freude und Authentizität und somit auch Glaubwürdigkeit ausstrahlen.
- **Sprache:** Möglichst immer einfache und klare Sätze verwenden; dabei auf genaue Wortwahl achten; zentrale Begriffe und allenfalls verwendete Fachtermini müssen stets verständlich erklärt werden.

---

<sup>24</sup> de Saussure 1945, S. 93 ff.

<sup>25</sup> In komprimierter Form zusammengefasst, aus: Sauer 2018, S. 119-120 und: Gudjons 2007, S. 164-171.

- **Memorisieren:** Nicht zu viele Jahreszahlen angeben; oft reicht es zum Beispiel «Mitte des 18. Jh.» zu sagen, anstatt «1767». Dem Publikum Zeit und Gelegenheit zum Abspeichern von Informationen geben; Denkpausen und Wiederholungen dürfen eingebaut werden, aber nicht zu häufig.

### 2.3. Museologische Aspekte. Können auch Objekte «reden»?

In einem Museum mit seiner Sammlung an Relikten aus der Vergangenheit und in einem historischen Gebäude mit seinen verschiedenen architektonisch-künstlerischen Bauelementen treten der Vorteil und die Bedeutung jenes in den vorangegangenen Ausführungen erörterten Gegenwartsbezuges – speziell des Objektbezuges – besonders deutlich zutage. Man steht dort vor einem bestimmten Gegenstand, kann sozusagen mit dem Finger darauf zeigen und einer anderen Person ausführlich erzählen, was man darüber weiss. Wenn nun also die Vermittlungsperson und ihr Publikum im Rahmen einer Gruppenführung ein solches historisches Objekt direkt ansehen, es eventuell berühren oder es in einer bestimmten Form ausprobieren können, dann gibt es nicht nur viel Spannendes zu erzählen und zu entdecken; in der Regel trägt diese Gegenwärtigkeit eines historischen Objekts auch wesentlich zum besseren Verständnis zugunsten des Publikums und gegebenenfalls auch zum besseren Lehr-Lerneffekt bei.<sup>26</sup>

Freilich ist die Bezugsrelation zwischen Vermittlungsperson, Publikum und historischem Objekt etwas vielschichtiger und komplexer: Ein Vermittlungsprojekt findet, wie bereits gesagt, meist im Rahmen einer Museumsausstellung statt, welche vorher aber bekanntlich immer von langer Hand geplant wurde. Hinter einer solchen Planung steht dabei immer eine bestimmte Deutungsabsicht, denn Museen haben nicht nur Bildungszwecke, sondern sie erfüllen auch andere gesellschaftliche Funktionen. In demokratischen Gesellschaften beispielsweise werden Museen häufig als eine identifikationsstiftende Institution betrieben, welche das Konzept der «Heimat» auf verschiedenen Ebenen – etwa kommunal, kantonal oder national – behandeln.<sup>27</sup> Im Falle des Museums gibt es demnach bei jeder Ausstellung und bei jeder Inszenierung

---

<sup>26</sup> Siehe: Sauer 2018, S. 204.

<sup>27</sup> Siehe: Lüdtke 2023, S. 108.

immer auch die jeweiligen Betreiber:innen, Träger:innen und Kurator:innen als Hintergrundakteure, welche allesamt die Rahmenbedingungen eben auch mitgestalten.<sup>28</sup>

Im Falle eines historischen Gebäudes sind es die Architekt:innen, welche vorher die Baupläne gezeichnet und die Umsetzung des Baus überwacht haben. Die Architekt:innen wiederum sind jedoch der Bauherrschaft Rechenschaft schuldig und müssen sich daher bei der Ausführung des Baus an bestimmte im Vorfeld abgemachte Vorgaben halten. Darüber hinaus ist zu beachten, dass ein Gebäude (besonders ein öffentliches) im Normalfall immer auch repräsentative Zwecke erfüllt: Der Bau eines Gebäudes oder eines Denkmals im öffentlichen Raum, und seine oft beeindruckende architektonisch-künstlerische Gestaltung bis hin zu einer allfälligen Beschriftung, wird in der Regel stets aufgrund einer bewussten Entscheidung und Deutungsabsicht von Einzelpersonen oder von Gemeinschaften geplant und in Auftrag gegeben – mit dem Ziel, es einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren und es der Nachwelt zu erhalten.<sup>29</sup>

Aus museologischer Sicht sind historische Objekte sowie historische Gebäude und deren Bauelemente daher nicht als isolierte «Exponate» für sich zu betrachten. Stattdessen sind diese Exponate stets eingebunden in einen weiteren Kontext, in dem sie mit anderen, etwa schriftlichen, bildlichen oder gestalterischen Bedeutungsträgern in Interaktion treten. Bei jeder Inszenierung und Zurschaustellung eines Exponats spielen verschiedene Medien und Wirkungszusammenhänge zusammen, die Einfluss darauf ausüben, wie wir Menschen es wahrnehmen.<sup>30</sup> Ausgehend von all diesen Überlegungen, muss in der Theorie der Vermittlungsarbeit also von einer Dreieckskonstellation ausgegangen werden, bei der die Vermittlungsperson mit dem Publikum kommuniziert und über das betrachtete Exponat spricht. Gleichzeitig «kommuniziert» aber auch das Exponat, und zwar einmal mit der Vermittlungsperson und einmal mit dem Publikum.

---

<sup>28</sup> Urban 2009, S. 71.

<sup>29</sup> Witschel 2011, S. 45-46 und 54-57.

<sup>30</sup> Muttenthaler / Wonisch 2006, S. 37-38

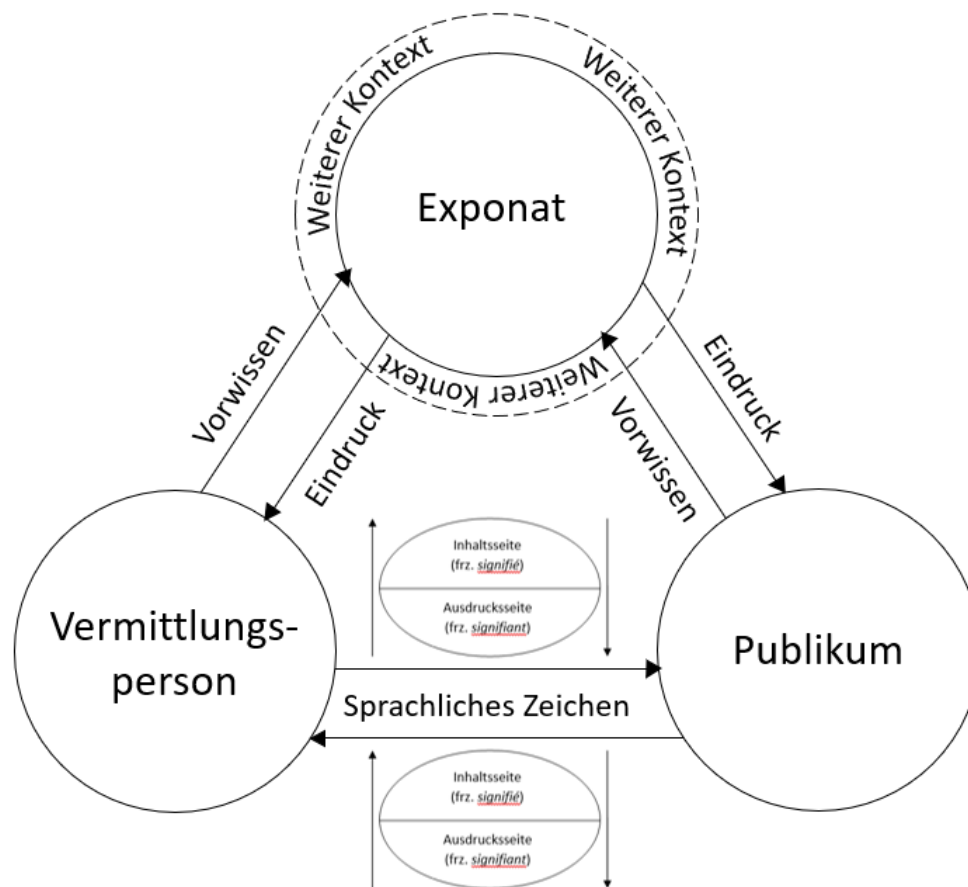


Abb. 3: Die Vermittlungsperson zwischen Publikum und Exponat.<sup>31</sup>

In drei kurzen Sätzen soll die Quintessenz aller bisher betrachteten Ausführungen zusammengefasst werden: Erstens gründet das Nachdenken über Geschichte in der menschlichen Existenz selbst und wird umso interessanter, je mehr gegenwarts- und lebensweltbezogen mit ihr umgegangen wird. Zweitens bietet sich der direkte Umgang mit historischen Objekten bei der Vermittlungsarbeit geradezu an, sodass sich dabei der Vorteil des Gegenwarts- und vor allem des Objektbezugs auch zwecks besserer Verständlichkeit bei der Kommunikation fast schon von selbst ergibt. Drittens ist ein Exponat bei der Vermittlungsarbeit nicht einfach nur für sich allein, sondern in einem weiteren Kontext hinsichtlich auf seine Deutung zu betrachten, was schliesslich den Gesamteindruck auf die Vermittlungsperson und auf das Publikum erst ausmacht.

<sup>31</sup> Grundidee des Dreiecksverhältnisses zwischen Vermittlungsperson, Publikum und Exponat, nach: Muttenthaler / Wonisch 2006, S. 39-40. Dort wird im Zusammenhang mit der Analyse von Ausstellungen von der sogenannten «Sprechakttheorie» nach Mieke Bal gesprochen. Ihr zufolge wird eine Ausstellung als Beziehungsgeflecht beschrieben, wobei als erste Person die Ausstellungsmacher:innen, als zweite Person die Besucher:innen und als dritte Person das Präsentierte «miteinander sprechen».

### 3. Eine Gruppenführung im Stiftsbezirk St. Gallen

Im folgenden Hauptteil dieser Arbeit sollen die vorangegangenen Theorieansätze an einem konkreten Beispiel angewandt werden. Wie oben bereits einmal angedeutet, handelt es sich dabei um die Schilderung einer Führung einer Gruppe Erwachsener im Stiftsbezirk St. Gallen, welche auf wahren Tatsachen beruht und vom Verfasser selbst schon mehrmals durchgeführt wurde. Die Beschreibung zielt darauf ab, darzulegen, dass im Rahmen dieses konkreten Vermittlungsangebotes das rezeptive Format einer Führung mit Vortrag sinnvoll und zweckmässig ist. Argumentiert wird dabei mit den oben vorgestellten geschichtstheoretischen, sprachwissenschaftlichen und museologischen Aspekten. Im Mittelpunkt des Interesses dieser Reflexion steht somit die Methodologie der Vermittlungsarbeit selbst. Der eigentliche Sinn und Zweck dieser Arbeit ist es aber letzten Endes, andere Vermittlungspersonen dazu zu ermutigen, sich intensiver mit den verfügbaren historischen Objekten auseinanderzusetzen und möglichst direkt und gegenwartsbezogen mit ihnen zu arbeiten.

#### 3.1. Der Stiftsbezirk St. Gallen

Der Stiftsbezirk St. Gallen befindet sich in der historischen Altstadt von St. Gallen und setzt sich im Grunde genommen aus sämtlichen Gebäulichkeiten des ehemaligen Benediktinerklosters St. Gallen zusammen, welches 1805 durch den neu gegründeten Kanton St. Gallen aufgelöst wurde. Glücklicherweise wurden die bis dahin im Kloster aufbewahrten historischen Handschriften und Urkunden weiterhin sorgfältig bewahrt und gepflegt – entscheidend hierbei war die Gründung des sogenannten Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen im Jahre 1813, der die Trägerschaft des ehemaligen Klosters übernahm.<sup>32</sup> So wurde der Stiftsbezirk St. Gallen 1983, zusammen mit der Altstadt von Bern und dem Kloster St. Johann in Müstair, als erste Schweizer Objekte in die Liste des kulturellen Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen.<sup>33</sup>

Die meisten der heute bestehenden Gebäulichkeiten des Stiftsbezirks St. Gallen wurden noch zu Zeiten der Fürstabtei um die Mitte des 18. Jh. anstelle von diversen

---

<sup>32</sup> Tremp / Huber / Schmuki 2007, S. 25-26. Ergänzend hierzu: Duft 1996, S. 14.

<sup>33</sup> Grünenfelder 2019, S. 6.

Vorgängerbauten errichtet. Im Wesentlichen umfasst der Stiftsbezirk jetzt demnach die barocke Kathedrale, das Konventsgebäude mit der weltberühmten Stiftsbibliothek, den Zeughausflügel mit dem Stiftsarchiv, sowie den davorliegenden Klosterhof mit dem Kantonsregierungsgebäude als frühere Residenz des Fürstabtes (siehe Anhang: Abb. 4). Heute wird der Stiftsbezirk St. Gallen als museale und wissenschaftliche Institution betrieben, die grosses Ansehen im nationalen und internationalen Raum genießt.<sup>34</sup> In diesem Kontext also findet die angekündigte Gruppenführung statt – als Teil eines real existierenden Vermittlungsangebotes im Stiftsbezirk St. Gallen.<sup>35</sup>

### 3.2. Das Regierungsgebäude

Im Rahmen der angekündigten Gruppenführung wird der Kantonsratssaal im Regierungsgebäude von St. Gallen behandelt. Einige erklärende Worte über die Geschichte des Regierungsgebäudes sollen deshalb folgen: Das St. Galler Regierungsgebäude setzt sich aus zwei Gebäudeteilen zusammen, von denen der ältere bereits im 17. Jh. im Auftrag von Fürstabt Gallus Alt (reg. 1654–1687) und der neuere im 18. Jh. im Auftrag von Fürstabt Beda Angehrn (reg. 1767–1796) neu erbaut wurde. Folgerichtig nennt man die beiden Gebäudeteile daher heute noch die Alte und die Neue Pfalz. Die Alte Pfalz beherbergte unter anderem den privaten Wohnsitz des Fürstabtes von St. Gallen (seit 1847 Wohnsitz des Bischofs von St. Gallen) und einen mit Stuckmarmor ausgekleideten Tafel- oder Speisesaal, während in der Neuen Pfalz unter anderem ein repräsentativer Audienzsaal eingerichtet wurde.

Nur wenige Jahre nach Vollendung dieser Neu- und Umbautätigkeiten um die Mitte des 18. Jh. – während dieser Zeit entstanden neben der Neuen Pfalz auch die barocke Kathedrale und die Stiftsbibliothek – kam es dann im Jahr 1798 zum Einmarsch der Französischen Revolutionstruppen ins Gebiet der heutigen Schweiz, in deren Folge der damalige Fürstabt Pankraz Vorster (reg. 1796–1799) und der Konvent fluchtartig das Kloster St. Gallen verlassen und ins Exil gehen mussten. 1803 wurde der Kanton

---

<sup>34</sup> Ritter-Sonderegger 2013, S. 28-33.

<sup>35</sup> Siehe: Homepage Stiftsbezirk St. Gallen 2023 <<https://www.stiftsbezirk.ch/de/oeffentliche-fuehrungen>> [Stand: 26. August 2023].



St. Gallen neu gegründet und eine Kantonsregierung eingesetzt.<sup>36</sup> Diese hob 1805 das Kloster St. Gallen auf und das Gebäude ging in kantonalen Besitz über. Seitdem wird der Gebäudekomplex als offizieller Sitz der Regierung und des Parlaments des Kantons St. Gallen genutzt. Von zentraler Bedeutung in diesem Zusammenhang ist der ehemalige Audienzsaal des Fürstabtes; er entspricht dem heutigen Kantonsratssaal.

Noch einige Worte zum Gegenwartsbezug: Bei einer Führung zum Thema Regierungsgebäude gibt es anhand der Aussenfassade viele Möglichkeiten, die Geschichte des Klosters und des Kantons St. Gallen – so wie oben vorgestellt – als Einleitung kurz nachzuerzählen. Der Objektbezug ist gegeben, indem das Regierungsgebäude unmittelbar vor uns steht (siehe: Abb. 5). Eine Kartusche über dem Hauptportal der Neuen Pfalz, auf der das Kantonswappen sowie das Gründungsjahr 1803 abgebildet ist, erfüllt ebenfalls den Objektbezug (siehe: Abb. 6). Indem wiederum die Entstehungsgeschichte des Kantons St. Gallen nacherzählt wird, ist gleichsam der Ursachenzusammenhang erfüllt; denn damit wird erklärt, dass es bis 1798 im Gebiet der heutigen Schweiz mittelalterlich-feudal geprägte Herrschaftsstrukturen gegeben hat, die dann bis 1803 abgeschafft und durch (vor)moderne Muster ersetzt wurden.

### 3.3. Der Kantonsratssaal

#### 3.3.1. Durch das Erscheinungsbild Geschichte(n) erzählen

Im dritten Obergeschoss des Mittelrisalits der Neuen Pfalz befindet sich der frühere Audienzsaal des Fürstabtes von St. Gallen, der heute als Kantonsratssaal genutzt wird (siehe: Abb. 7). Der Kantonsratssaal verdankt sein heutiges Aussehen ursprünglich einem im Jahr 1881 erfolgten völligen Umbau im Stil der Neurenaissance nach Plänen von Kantonsbaumeister Theodor Gohl; 1979-80 fand die bisher letzte grössere Restaurierung des Saals durch Architekt Robert Bamert statt.<sup>37</sup> Die Neurenaissance war im ausgehenden 19. Jh. ein weit verbreiteter Bau- und Kunststil in Europa, bei dem ähnlich wie im Klassizismus die Bauformen der Antike – vor allem der römischen

---

<sup>36</sup> Als Folge der von Napoleon Bonaparte in Paris einberufenen *Consulta* und der dort ausgearbeiteten sogenannten Mediationsakte von 1803 wurde dem Gebiet der heutigen Schweiz ein erstes vormodernes Grundgesetz mit 19 gleichberechtigten Kantonen gegeben, was wiederum die Voraussetzung für die spätere Entstehung des modernen Bundesstaates 1848 schuf.

<sup>37</sup> Grünenfelder 2019, S. 183.

Antike – zum idealen Vorbild erhoben wurden. Einige architektonisch-künstlerische Bauelemente im Kantonsratssaal geben den Objektbezug hierzu und erlauben es bei der Führung, diesen Bau- und Kunststil etwas eingehender zu behandeln.

Etliche einzelne und gepaarte Pilaster, die wie flache Säulen mit filigranem Kapitell am oberen Ende aussehen, säumen die Wände des Kantonsratssaals. Gemeinsam mit der an ein Tympanon erinnernden dreiteiligen Front von Giebeln über dem Sitz des Kantonsratspräsidenten und über den beiden Türen erwecken diese Pilaster den Eindruck, als befände man sich in einem antiken griechisch-römischen Tempel. Die Gestaltung der Decke und die Farben erinnern an pompejanische Malerei, wobei dieser Eindruck durch die abgebildeten Bildmotive noch verstärkt wird.<sup>38</sup> Die grossen, hellblauen Flächen zeigen beispielsweise Szenen mit Tritonen und Nymphen; beides Meeresbewohner aus der griechisch-römischen Mythologie.<sup>39</sup> Dazwischen sind kleine runde Gebilde auf rotem Grund zu sehen, die an römische Totenmasken erinnern; zur Zeit der Antike dienten solche Masken der Ahnenverehrung (*imagines maiorum*).

Die oben verwendeten Begriffe «Mythologie» und «Tempel» sind übrigens ganz bewusst gewählt. Warum? Von beiden Konzepten darf die Vermittlungsperson – aus Sicht des Verfassers – davon ausgehen, dass vermutlich fast alle Besuchenden schon einmal damit in irgendeiner Weise in Berührung gekommen sind und Vorkenntnisse dazu haben. Das Wort «Mythologie» kann den Gedanken an sagenhafte Götter- und Heldengeschichten implizieren und semantisch etwa mit Homers *Ilias* und *Odyssee* oder mit Vergils *Aeneis* konnotiert werden, um nur einige wenige zu nennen. Das Wort «Tempel» wiederum kann Bilder evozieren, die man beispielsweise schon einmal in Filmdokumentationen oder auf Reisen gesehen hat. Beide Begriffe jedenfalls vermögen von sich aus «Griechentum» und «Römertum» auszudrücken und untermauern dadurch die vorangegangenen Erläuterungen zum Bau- und Kunststil der Neurenaissance.

Darüber hinaus gibt es an den vier Ecken der Decke des Saals je ein Bildensemble aus menschlichen Figuren. Dabei handelt es sich um Allegorien, welche je ein Attribut symbolisieren, die nach damaliger Ansicht der Verantwortlichen einen gesunden und prosperierenden Staat ausmachen: Kultur, Wirtschaft, Tradition und Wissenschaft. Als Symbole dienen verschiedene, allgemein bekannte Bedeutungsträger wie etwa die

---

<sup>38</sup> Grünenfelder 2019, S. 184.

<sup>39</sup> Grünenfelder 2019, S. 180.

Justitia mit verbundenen Augen und Waage.<sup>40</sup> Der Sinnzusammenhang bei all diesen Motiven ist offensichtlich: Immerhin darf angenommen werden, dass die Menschen sich wohl schon seit Anbeginn der Zeit mit der philosophischen Frage auseinandergesetzt haben, wie ein funktionierendes Gemeinschaftsleben staatlich organisiert sein sollte.<sup>41</sup> Was für Gesetze sind notwendig?<sup>42</sup> Was ist gerecht und was ist ungerecht?<sup>43</sup> Gerade heutzutage mögen solche Fragen für viele von uns von spezieller Bedeutung sein.

### 3.3.2. Durch Wappen Geschichte(n) erzählen

An den Wänden, gleich unterhalb der Decke des Kantonsratssaals, sind in regelmässigem Abstand zueinander die Wappensiegel jener zehn historischen Landschaften zu sehen, welche 1803 den neu gegründeten Kanton St. Gallen bildeten.<sup>44</sup> Wappenkunde und Heraldik sind insofern immer spannend, als sich diese wissenschaftliche Disziplin mit der Frage nach dem Ursprung und der Abstammung einer Person, einer Familie oder eines Gebietes auseinandersetzt; auch Symbolik spielt häufig eine Rolle. Bei einem Wappen laden somit eigentlich immer der Objektbezug und auch der Ursachenzusammenhang dazu ein, Geschichte zu erzählen; ein hilfreiches Nachschlagewerk allgemein zur Wappenkunde ist übrigens unter anderem das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz (1921–1934). Drei jener Wappensiegel

---

<sup>40</sup> Grünenfelder 2019, S. 180.

<sup>41</sup> Der griechische Philosoph Platon beispielsweise führt in seinem Buch *Politeia* folgenden interessanten Vergleich an: Gesetzlosigkeit ist für ihn, wie wenn ein Mensch sich beliebig und zu jeder Zeit vor den Augen seiner Mitmenschen unsichtbar machen könnte. Platon meint, dass mit einer solch fantastischen Gabe selbst der gerechteste Mensch auf Erden durch ewige Versuchung verrohen würde – schliesslich stünde es ihm ja immerzu frei, «unbedenklich vom Markt wegzunehmen, was er will, in die Häuser zu gehen und dort Umgang zu pflegen, mit wem er will, zu töten oder aus dem Gefängnis zu befreien, wen er will, und auch sonst unter den Menschen wie ein Gott zu walten». Plat. polit. 359a-360e.

<sup>42</sup> «Und daher [damit die Menschen weder Unrecht tun noch Unrecht erleiden müssen], habe man dann angefangen, Gesetze zu geben und miteinander Verträge zu schliessen, und was das Gesetz bestimmt, habe man als gesetzlich und gerecht bezeichnet». Plat. polit. 358e ff.

<sup>43</sup> «Jedes Regime aber erlässt doch die Gesetze zu seinem eigenen Vorteil, die Demokratische demokratische, die Tyrannis tyrannische und die anderen ebenso. Indem sie das tun, erklären sie das für die Regierten als gerecht, was ihnen selbst zum Vorteil dient. Und wer das übertritt, den bestrafen sie als Verletzer der Gesetze und der Gerechtigkeit. Das also meine ich, mein Bester, wenn ich sage, dass in allen Städten (*πόλεις*) dasselbe gerecht ist: der Vorteil des jeweiligen Regimes. Dieses hat eben die Macht inne und so ergibt sich für den, der richtig überlegt, dass an allen Orten dasselbe gerecht ist, nämlich eben der Vorteil des Stärkeren». Plat. polit. 338e ff.

<sup>44</sup> Es handelt sich um folgende Gebiete und deren Wappen: 1) Alte Landschaft oder Fürstenland; 2) Neue Landschaft oder Grafschaft Toggenburg; 3) Stadt Rapperswil; 4) Grafschaft Uznach; 5) Herrschaft Windegg oder Landschaft Gaster; 6) Grafschaft Sargans; 7) Grafschaft Werdenberg; 8) Freiherrschaft Sax; 9) Landschaft Rheintal; 10) Stadt St. Gallen. Grünenfelder 2019, S. 180 und S. 185.

im Kantonsratssaal sagen in der Tat viel über die Entstehungsgeschichte der Fürstabtei und letztlich des Kantons St. Gallen aus, weshalb es naheliegt, sie hier aufzuzählen.

Das Wappen der sogenannten Alten Landschaft (siehe: Abb. 8) zeigt einen schwarzen Bären auf gelbem Grund. Die Alte Landschaft bezeichnet ein Gebiet zwischen dem Bodensee und der Stadt Wil, welches zeitlich am frühesten in den Einflussbereich der Fürststäbte von St. Gallen geraten ist; darum wird dieses Gebiet auch Fürstenland genannt. Das Wappen der Neuen Landschaft, welche unter dem Namen «Grafschaft Toggenburg» besser bekannt ist (siehe: Abb. 9), zeigt eine schwarze Dogge auf gelbem Grund; von diesem Tier leitet sich folgerichtig der Name der Grafschaft ab. Die Grafschaft Toggenburg ging 1468 an die Fürstabtei St. Gallen, und zwar infolge eines Kaufs. Dies war insofern eine bedeutende Erwerbung, als dass die Flächengrösse des Herrschaftsgebiets der Fürststäbte von St. Gallen sich dadurch nahezu verdoppelte. Erwähnenswert ist daneben auch das Wappen der Stadt St. Gallen, welches ebenfalls einen schwarzen Bären zeigt, aber diesmal auf silbernem Grund (siehe: Abb. 10).<sup>45</sup>

Nun kann man sich fragen, was dieser Bär zu bedeuten hat. Tatsächlich spielt der Bär, zusammen mit dem Heiligen Gallus, eine wichtige Rolle in der Gründungslegende des Klosters St. Gallen. Selten gibt es daher eine günstigere und sinnvollere Gelegenheit als hier an dieser Stelle, um einer Besuchergruppe diese Geschichte zu erzählen. Dahingehend wird in den folgenden Erläuterungen Bezug auf die lateinische *Vita Sancti Galli* genommen, die Walahfrid Strabo im 9. Jh. verfasst hat (Übersetzung ins Deutsche nach Johannes Duft, 1996): Demzufolge soll eines Abends im Jahr 612 der irische Wandermönch Gallus zusammen mit seinem Weggefährten Hiltibod zum Wasserfall an der Steinach im heutigen Raum St. Gallen gelangt sein. Dort warfen sie ihre Netze in den fischreichen Strudel. Während Hiltibod die Fische für das Mahl zubereitete, zog sich Gallus zum Gebet zurück, verfiel sich im Dornestrüpp und fiel zu Boden.

Darin erkannte Gallus die Vorsehung Gottes, weshalb er dem zu Hilfe eilenden Hiltibod die Absicht kundtat, hier eine Einsiedelei zu errichten. Nach dem Abendmahl und einem kurzen Schlaf erhob sich Gallus zum Gebet. Inzwischen war ein Bär vom Gebirge heruntergestiegen und naschte von den Resten des Mahls. Gallus aber befahl ihm, Holz in das schwelende Feuer zu legen, und er belohnte ihn dafür mit einem Brot.

---

<sup>45</sup> Näheres zur St. Galler Wappenkunde, siehe: HBL 6, S. 35-36. Näheres zur Politikgeschichte, siehe: Göldi 2017 <<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007390/2017-05-11/>> [Stand: 26. August 2023].

Hierauf gebot er ihm, vom Tal zu weichen und fürderhin den Menschen und ihren Herden nicht Schaden zuzufügen.<sup>46</sup> Schon zu Lebzeiten bildete sich aufgrund dieser Wundergeschichte eine Eremitengruppe um die Einsiedlerzelle des Gallus. Nach seinem Tod wurde Gallus dort beigesetzt, worauf sein Grab zum Fixpunkt in der baulichen Entwicklung der Mönchssiedlung wurde.<sup>47</sup> So gesehen, steht der Bär also symbolisch ganz am Anfang der Geschichte sowohl des Klosters als auch der Stadt St. Gallen.

Vorteilhaft in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass sich die Gründungslegende der St. Galler Einsiedlerzelle auch anhand eines historischen Bildes anschaulich zeigen lässt. Die älteste erhaltene bildliche Darstellung des Heiligen Gallus und der Legende mit dem Bären zeigt ein Elfenbein-Relief auf der Rückseite des um 895 geschaffenen *Evangelium Longum* (Cod. Sang. 53);<sup>48</sup> sie ist somit also fast gleich alt wie die von Walahfrid Strabo verfasste Heiligenvita. Auch später noch wurde diese Legende immer wieder als Motiv aufgegriffen. Am Hauptportal der barocken Kathedrale von St. Gallen ist zum Beispiel eine mannshohe Statue aus Sandstein zu sehen, die den Heiligen Gallus und den Bären zeigt.<sup>49</sup> Im Rahmen einer Führung hingegen ist es ratsam, etwa die Farbkopie einer mittelalterlichen Buchmalerei als Illustration mitzubringen und sie dem Publikum zu zeigen (siehe: Abb. 12).

### 3.3.3. Durch Symbolik Geschichte(n) erzählen

Über dem Präsidium im Kantonsratssaal prangt noch ein weiteres Wappen, nämlich dasjenige des Kantons St. Gallen, welches am 5. April 1803 durch Beschluss der Regierungskommission festgesetzt wurde: In Grün ein silbernes Rutenbündel mit aufgesetztem Richtbeil (siehe: Abb. 11). Auch hier erlaubt der Objektbezug, das Wappen näher zu erläutern. Doch anders als beim vorangegangenen Kapitel lässt sich an dieser Stelle weniger etwas über Ereignisgeschichte als viel mehr über Symbolik sagen:<sup>50</sup> Das Rutenbündel mit Richtbeil hat als Bedeutungsträger eine lange Tradition und lässt sich als solches bis in die Zeit der römischen Antike zurückverfolgen. Das

---

<sup>46</sup> Nach: Duft 1996, S. 36-38 und Cod. Sang. 562, Cap. 11.

<sup>47</sup> Grünenfelder 2019, S. 9.

<sup>48</sup> Grünenfelder 2019, S. 11.

<sup>49</sup> Grünenfelder 2019, S. 43.

<sup>50</sup> Die Ausführungen über die Bedeutung und Herkunft des Kantonswappens von St. Gallen stimmen mit den Beschreibungen aus folgendem Werk überein: HBLS 6, S. 36.

Rutenbündel wurde damals von den Römern *fascēs* genannt und es wurde in der Stadt Rom als äusseres Zeichen der Amtsgewalt der höheren Magistrate und einiger Priester verstanden. Getragen wurde die *fascēs* von den sogenannten *lictōres*, die als Amtsdienere für einen Beamten arbeiteten und ihn bei dessen Dienstgängen begleiteten, um ihm in der Öffentlichkeit Platz zu machen und um für seine Sicherheit zu sorgen. Die Zahl der *lictōres* gab Auskunft über den Rang des Beamten.<sup>51</sup>

Im weiteren Verlauf der Jahrhunderte wurde das Rutenbündel mit Richtbeil mehr als nur einmal von verschiedenen politischen Gruppierungen als Symbol benutzt. Zur Zeit der Französischen Revolution um 1789 zum Beispiel trat das Rutenbündel häufig zusammen mit der Jakobinermütze als Symbol auf, indem sie als Erkennungszeichen des revolutionsfreudigen Kleinbürgertums vor allem in Paris dienten. Davon zeugt unter anderem ein kleiner unscheinbarer Uniformknopf aus dem Bestand des Ortsmuseums Dietikon, auf dem beide Attribute bildlich dargestellt sind, zusammen mit der Aufschrift REPUBLIQUE FRANÇAISE.<sup>52</sup> Der Knopf hat vermutlich einst einem französischen Offizier gehört, welcher bei der Zweiten Schlacht um Zürich am Limmatübergang vom 25. September 1799 teilgenommen und dabei den Knopf verloren hat. Allgemein und unabhängig von den jeweiligen politischen Gruppierungen, die dieses Symbol für ihre Zwecke aufgegriffen haben, darf das Rutenbündel mit Richtbeil dahingehend interpretiert werden, dass es für Einigkeit, Stabilität und Amtsgewalt steht.

Doch was sagt die Deutung des Rutenbündels mit Richtbeil im St. Galler Kantonswappen denn nun aus? Es zeigt, dass auch hier ein Ursachenzusammenhang im Raum steht: Es wird erklärt, was für ein Objekt überhaupt in dem Wappen abgebildet ist, wie dieses vor 2000 Jahren bei den Römern als zeremonielle Waffe genutzt und dass diese damals und auch Jahrhunderte später noch als klar definierte Bedeutungsträgerin gedeutet wurde. Das Kantonswappen von St. Gallen steht hier im Endeffekt als Sinnbild dafür, dass es in der Lebensrealität der Menschen viele Gegebenheiten gibt, welche wir heute als selbstverständlich erachten und sie kaum je nach ihrem Warum hinterfragen. Dabei gibt es um uns herum stets eine ganze Fülle von Orten, Objekten und Symbolen, «an denen Historisches sich ereignete oder niederschlug, bewahrt und konserviert wird, in Erinnerung gehalten und gedeutet wird».<sup>53</sup> Gute Vermittlung von Geschichte

---

<sup>51</sup> Liv. 1,8,1-2. und Liv. 3,45,1-11. Ausserdem: Gehrke / Schneider 2010, S. 300.

<sup>52</sup> ArOMD 100825.

<sup>53</sup> Mayer 2004, S. 391.

bedeutet in diesem Zusammenhang also vor allen Dingen, dass die vermittelnde Person die vorhandenen Reste, Schichten und Spuren der Vergangenheit geduldig beobachtet, sie offenlegt und im richtigen historischen Kontext dem Publikum davon erzählt.

#### **4. Schlussbetrachtungen**

Im Verlauf der Arbeit wurde gezeigt, dass Vermittlung von Geschichte besonders auf einem wesentlichen Fundament fassen sollte – nämlich auf dem Gegenwartsbezug. Der Gegenwartsbezug meint, dass ein historisch relevantes Objekt, ein Sachverhalt oder eine Fragestellung sowohl die Vermittlungsperson als auch die Besuchergruppe im Augenblick der Vermittlungsarbeit direkt betrifft. Normalerweise geschieht dies dadurch, indem der Gegenstand oder das Exponat direkt vor den betreffenden Personen steht und sinnlich wahrnehmbar ist (Objektbezug). Dadurch, dass das Exponat meist entweder Teil einer Ausstellung im Museum oder aber auch Teil eines architektonisch-künstlerischen Bauwerks ist, gibt es immer auch noch weitere zum Beispiel schriftliche, bildliche oder gestalterische Bedeutungsträger, welche mit dem Exponat in Interaktion treten. Das Exponat steht daher nie für sich allein, sondern es «spricht» immer auch zu uns Menschen; wie wir die Botschaft «verstehen» und interpretieren, hängt freilich unter anderem stets von unseren Vorkenntnissen und unserer Einstellung dazu ab.

Neben dem Objektbezug gibt es noch den Ursachenzusammenhang und den Sinnzusammenhang. Alle drei Methoden erlauben es, auf eine vergleichsweise sehr gegenwarts- und lebensweltbezogene Art und Weise über Geschichte nachzudenken. Genau dieser Gegenwartsbezug ist es letzten Endes auch, der Geschichte für ein breites Publikum interessanter, (be)greifbarer und sinnvoller machen kann: Geschichte geht uns alle etwas an. Demzufolge sollte der Gegenwartsbezug unbedingt und wann immer möglich bei der Vermittlungsarbeit angewandt werden. Im Hauptteil der Arbeit, mit dem Fallbeispiel der gelenkten Führung im Stiftsbezirk St. Gallen wurde diese Methode des Gegenwartsbezuges systematisch angewandt. Daraus sollte ersichtlich geworden sein, wieviel Geschichte auf verschiedenen Ebenen erzählt werden kann – und das, indem man einzig und allein mit den vorhandenen Objekten arbeitet. Diese Methode funktioniert genauso gut mit architektonisch-künstlerischen Bauelementen an einem historischen Gebäude wie auch mit Ausstellungsobjekten im Museum.

Solange dieser Grundsatz des Gegenwartsbezuges bei der Vermittlungsarbeit eingehalten wird, rechtfertigt dies nach Ansicht des Verfassers grundsätzlich immer jedes Format, das die Vermittlungsperson bei ihren Projekten anwenden mag – ob konstruktivistisch, handlungsorientiert oder eben instruktionistisch. Über Geschichte nachzudenken, ist uns Menschen von Natur aus gegeben, weil das Konzept der Zeit – in Form von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – uns alle betrifft und uns alle beschäftigt. Die Zeit ist linear und nicht umkehrbar, sie verläuft für uns alle stets nur in eine Richtung und hält ein unbekanntes Schicksal für uns bereit; nur die menschliche Fantasie vermag uns eine ungefähre Vorstellung davon zu geben, was wäre, wenn die Zeit unendlich, formbar oder vorhersehbar wäre. Wir erhoffen uns also – ob bewusst oder unbewusst – stets auch Antworten, Erklärungen und Lösungen, wenn wir uns mit Geschichte auseinandersetzen. Geschichte zu erzählen und Geschichte zu hören, darf in dieser Hinsicht sogar als grundlegendes menschliches Bedürfnis angesehen werden.<sup>54</sup>

Der spanische Schriftsteller Álvaro Cunqueiro hat im Roman *Merlín y familia* (1955 [1997]) den Vergleich gemacht, wonach jede Geschichte wie ein Garnknäuel sei, das beim Erzählen zu einem Tuch gewoben wird oder wie eine Schneekugel, die beim Betrachten zum Leben zu erwachen scheint.<sup>55</sup> Mit diesem schönen Vergleich schliesst sich endlich auch der Kreis hinsichtlich der hier dargelegten Ausführungen über die Vermittlungsarbeit: Vermittlung von Geschichte sollte sehr wohl auf wissenschaftlichen Fakten, aber auch auf narrativen Mitteln mit Unterhaltungswert aufbauen. Qualitätsmerkmale einer guten Vermittlung von Geschichte sind einmal der vielerwähnte Gegenwartsbezug und einmal die sprachliche Verständlichkeit, womit Geschichte auch für ein breites Publikum besser zugänglich gemacht werden kann. Diese Schrift ist von dem her letztlich als Plädoyer für Vermittlungspersonen gedacht: Es braucht nicht zwangsläufig eine aufwändige Inszenierung oder Zurschaustellung, um Geschichte gut erzählen zu können – es braucht in erster Linie die Geschichte selbst.

---

<sup>54</sup> Álvarez 2010, S. 252 ff.

<sup>55</sup> Cunqueiro 1997, S. 9 und S. 78-80. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht muss hier als Hintergrundinformation ergänzt werden, dass die Figur Felipe de Amancia die beiden oben genannten Vergleiche im Roman *Merlín y familia* anstellt: Felipe ist der Ich-Erzähler in dem Roman, welcher in Form einer Rahmenerzählung ausführlich davon berichtet, wie er als Kind einige Zeit im Haus des gutmütigen Zauberers Merlin gelebt und dort viele ebenso fantastische wie wunderbare Dinge gesehen und gehört hat. Die Erinnerung an diese glückliche und faszinierende Zeit bei Merlin erheitern Felipe de Amancia auch später noch im hohen Alter sehr, weshalb er unbedingt seinem Publikum davon erzählen möchte.



## 5. Anhang



Abb. 4: Die Kathedrale von St. Gallen bildet den eigentlichen Mittelpunkt des gesamten Stiftsbezirks.



Abb. 5: Das Regierungsbau von St. Gallen; baugeschichtlich aufgeteilt in die Neue Pfalz, mit dem Kantonsratssaal im oberen Stock des Mittelrisalits, und die Alte Pfalz ganz rechts.



Abb. 6: Kartusche über dem Hauptportal der Neuen Pfalz. Darauf abgebildet ist das Wappen des Kantons St. Gallen sowie das Gründungsjahr 1803 in römischen Zahlen (MDCCCIII).



Abb. 7: Der Kantonsratssaal von St. Gallen.



Abb. 8: Wappensiegel der Alten Landschaft.



Abb. 9: Wappensiegel der Neuen Landschaft oder Grafschaft Toggenburg.



Abb. 10: Wappensiegel der Stadt St. Gallen.



Abb. 11: Wappensiegel des Kantons St. Gallen.

### Ankunft des Heiligen Gallus im Steinachtal, um 612



Der Heilige Gallus und sein Weggefährte Hiltibod begegnen dem Bären im Steinachtal. Nach dieser wundersamen Begegnung entsteht hier die Keimzelle des späteren Klosters St. Gallen.

*Buchmalerei um 1451-60. Cod. Sang. 602, S. 44.*

Abb. 12: Mögliche Illustration zur Legende vom Heiligen Gallus. Die Buchmalerei wurde entnommen aus: e-Codices 2023. <<https://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/csg/0602>> [Stand: 26. August 2023].

**Bildnachweis:** Die Fotos (Abb. 4–11) wurden 2023 vom Autor aufgenommen.

## 6. Bibliographie

### *Websites, Elektronische Datenbanken und Nachschlagewerke:*

- e-Codices. Virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz, 2023. <<https://www.e-codices.unifr.ch/de>> [Stand: 26. August 2023].
- HBLS = Historisch Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1–8, 1921–1934.
- HLS = Historisches Lexikon der Schweiz, 2023. <<https://hls-dhs-dss.ch/de/>> [Stand: 26. August 2023].
- Stiftsbezirk St. Gallen, 2023. <https://www.stiftsbezirk.ch/de/> [Stand: 26. August 2023].

### *Quellen:*

- ArOMD 100825: Französischer Uniformknopf, um 1799. Sammlung Ortsmuseum Dietikon.
- Cod. Sang. 53: *Evangelium Longum* um 895. Sammlung Stiftsbibliothek St. Gallen.
- Cod. Sang. 562: *Vitae Sancti Galli et Otmari* um 890-900. Sammlung Stiftsbibliothek St. Gallen.
- Cod. Sang. 602: Deutsche Heiligenleben, St. Gallen 1451-60. Sammlung Stiftsbibliothek St. Gallen.
- Platon: Der Staat – Politeia. Griechisch-deutsch. Übersetzt von Rüdiger Rufener. Herausgegeben von Thomas Alexander Szlezák. Düsseldorf-Zürich 2000.
- T. Livius: Römische Geschichte, Buch 1-3. Lateinisch und deutsch herausgegeben von Hans Jürgen Hillen, 4. Aufl., Düsseldorf-Zürich 2007.

### *Sekundärliteratur:*

- Álvarez, Marta: Álvaro Cunqueiro. La aventura de contar, Lausanne 2010.
- Barricelli, Michele et al.: Historische Kompetenzen und Kompetenzmodelle, in: Barricelli, Michele / Lücke, Martin (Hg.): Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, Schwalbach 2017, S. 207-235.
- Bergmann, Klaus: «So viel Geschichte wie heute war nie» – Historische Bildung angesichts der Allgegenwart der Geschichte, in: Schwarz, Angela (Hg.): Politische Sozialisation und Geschichte. Festschrift für Rolf Schörken zum 65. Geburtstag, Hagen 1993, S. 211-228.
- Cunqueiro, Álvaro: *Merlín y familia*, Barcelona 1997.
- de Saussure, Ferdinand: *Curso de Lingüística general*. Traducción, prólogo y notas de Amado Alonso, 24. Aufl., Buenos Aires 1945.
- Duft, Johannes: *St. Gallus in seiner Kapelle. Das Gallusleben als barocker Bilderzyklus in der Galluskapelle zu St. Gallen*, St. Gallen 1996.
- Gehrke, Hans-Joachim / Schneider, Helmuth (Hg.): *Geschichte der Antike*, 3. Aufl., Stuttgart 2010.
- Goertz, Hans-Jürgen: *Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Reinbek bei Hamburg 1995.
- Göldi, Wolfgang: *St. Gallen (Kanton)*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 11.05.2017. <<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007390/2017-05-11/>> [Stand: 26. August 2023].

- Grünenfelder, Josef: Der Stiftsbezirk St. Gallen. Kulturhistorischer Führer, 2. Aufl., Neulingen 2019.
- Gudjons, Herbert: Frontalunterricht neu entdeckt. Integration in offene Unterrichtsformen, 2. Aufl., Bad Heilbrunn 2007.
- Heuer, Christian: Historisches Lernen vor Ort, in: Messmer, Kurt / von Niederhäusern, Raffael / Rempfler, Armin / Wilhelm, Markus (Hg.): Ausserschulische Lernorte – Positionen aus Geographie, Geschichte und Naturwissenschaften, Wien 2011, S. 50-81.
- ICOM = International Council of Museums. ICOM Schweiz (Hg.): Ethische Richtlinien für Museen von ICOM, Zürich 2010.
- ICOM = International Council of Museums: Neue Museumsdefinition, in: Museum Schweiz, 2023. <https://www.museums.ch/home/neue-museumsdefinition/> [Stand: 26. August 2023].
- Lewalter, Doris: Der Einsatz von Museen als ausserschulische Lernumgebungen – warum und wie?, in: Brovelli, Dorothee / Fuchs, Karin / Rempfler, Armin / Sommer Häller, Barbara (Hg.): Museen und Ausstellungen als ausserschulische Lernorte, Zürich-Münster 2016.
- Lüdtke, Hartwig: Museen, in: Kuhlen, Rainer et al. (Hg.): Grundlagen der Informationswissenschaft, 7. Aufl., Berlin-Boston 2023, S. 103-110.
- Mayer, Ulrich: Historische Orte als Lernorte, in: Mayer, Ulrich / Pandel, Hans-Jürgen / Schneider, Gerhard (Hg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht, Schwalbach 2004, S. 389-402.
- Mietzel, Gerd: Pädagogische Psychologie des Lernens und Lehrens, 8. Aufl., Göttingen 2007.
- Mörsch, Carmen et al.: Zeit für Vermittlung. Eine online Publikation zur Kulturvermittlung. Herausgegeben vom Institute for Art Education der Zürcher Hochschule der Künste (2009-2012).
- Muttenthaler, Roswitha / Wonisch, Regina: Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen, Bielefeld 2006.
- Pomino, Natascha / Zepp, Susanne: Hispanistik, 2. Aufl., Paderborn 2008.
- Ritter-Sonderegger, Werner: Sind Geisteswissenschaften noch zeitgemäss?, in: Schnoor, Franziska / Schmuki, Karl / Frigg, Silvio (Hg.): Schaukasten Stiftsbibliothek St. Gallen. Abschiedsgabe für Stiftsbibliothekar Ernst Tremp, St. Gallen 2013, S. 28-33.
- Rüsen, Jörn: Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1983.
- Sauer, Michael: Geschichte unterrichten. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik, 13. Aufl., Seelze 2018.
- Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander reden 1, 56. Aufl., Hamburg 2019.
- Tremp, Ernst / Huber, Johannes / Schmuki, Karl: Stiftsbibliothek St. Gallen. Ein Rundgang durch Geschichte, Räumlichkeiten und Sammlungen, 2. Aufl., St. Gallen 2007.
- Urban, Andres: Rettung der Vergangenheit – Verlust der Gegenwart? Museumskultur in der Postmoderne, in: Horn, Sabine / Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit, Göttingen 2009, S. 70-79.
- Witschel, Christian: Der Kaiser und die Inschriften, in: Winterling, Aloys (Hg.): Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte 31 v.Chr. – 192 n.Chr., München 2011, S. 45-112.